

Lessing-Preise des Freistaates am 21. Januar feierlich vergeben Das Kamenzer Rathaus im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses

Bedingt durch Corona und die Folgen fand nun erst wieder die Lessing-Preis-Verleihung des Freistaates im Ratssaal des Kamenzer Rathauses statt. Vor zwei Jahren war diese abgesetzt worden, die Laudationes und Preisreden waren nur über das Internet abrufbar. Der direkte Kontakt zum Publikum fehlte. Das war in diesem Jahr – zum Glück – anders.



(v.l.n.r.): Förderpreisträgerin Sarah Lesch, Lessing-Preisträger Andreas Reimann und Förderpreisträgerin Heike Geißler

Preisträger und Staatsministerin trugen sich in Goldene Buch ein

Vor Beginn der Preisverleihung hatten sich der Lessing-Preisträger Andreas Reimann sowie den beiden Förderpreisträgerinnen Heike Geißler und Frau Sarah Lesch sowie die Staatsministerin Barbara Klepsch bei einem kleinen Empfang des Oberbürgermeisters ins „Goldene Buch der Stadt Kamenz“ eingetragen.

Lessing ist ein Glücksfall für die bald 800-jährige Kamenzer Geschichte

Begrüßt wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Festveranstaltung vom 1. stellvertretenden ehrenamtlichen Oberbürgermeister Maik Weise, da Oberbürgermeister Roland Dantz durch einen sehr persönlichen Termin nicht anwesend sein konnte. Er trug – nachdem er die Staatsministerin Barbara Klepsch herzlich begrüßt hatte – das vom Oberbürgermeister verfasste Grußwort vor. Darin wurde auf die lange Tradition der Lessing-Pflege in Kamenz verwiesen, die bis heute währt und sich z.B. in den seit Jahrzehnten stattfindenden Kamenzer Lessing-Tagen, dem Wirken des Lessing-Museums und der

Arbeitsstelle für Lessing-Rezeption sowie den geplanten Umbau des Lessinghauses, u.a. zur Einrichtung von Sonderausstellungsflächen, zeigt. Lessings Geburt in Kamenz sei als Glücksfall in der 800-jährigen Geschichte zu bezeichnen, die auch ihren Niederschlag im Jubiläumsjahr 2025 finden wird.

Kunst und Literatur leisten unverzichtbaren Beitrag in und für die Gesellschaft

Staatsministerin Barbara Klepsch gratulierte – im Namen des Ministerpräsidenten – dem diesjährigen Lessing-Preisträger Andreas Reimann sowie den beiden Förderpreisträgerinnen Heike Geißler und Frau Sarah Lesch. Gerade in diesen bewegten Zeiten der Pandemie und deren Folgen sowie des in Europa stattfindenden Krieges leisten Kunst und Literatur einen unverzichtbaren Beitrag zu den auf vielerlei Ebenen stattfindenden Debatten. Dies ist für eine Gesellschaft lebensnotwendig. Gerade Lessing habe, so zeigt es auch das Programm der 54. Lessing-Tage, keine Auseinandersetzung gescheut, die den Meinungs austausch voranbrachte, aber auch zu neuen Gedanken führte. Dies treffe auch auf die Lessing-Preisträger des Jahres 2023 zu, die mit unterschiedlichen Handschriften und in unterschiedlichen Genres das Ihrige dazu beizutragen vermögen.

Hoffnung auf Freude in einer bewohnbaren Welt

Für die Förderpreisträgerin Heike Geißler hielt die Literaturkritikerin, Moderatorin und Publizistin Dr. Insa Wilke, die ihre Dissertation zum Schriftsteller Thomas Brasch schrieb und u.a. für den Tagesspiegel, Die Zeit und die Süddeutsche Zeitung tätig war. Sie begann mit der irritierenden Aufforderung „Bitte, legen Sie sich hin.“, zitiert aus dem Buch „Liegen. Eine Übung“ der Preisträgerin. Sie fordert die Zuhörer zum genauen Zuhören, Lesen, ja fast zum Meditieren auf. Dies wäre die Art mit den Werken von Heike Geißler umzugehen, deren Schaffen nicht von großen und breitbeinigen Superlativen bestimmt sei. Sie – Heike Geißler – plädiere für die Anerkennung des Individuellen in jedem Menschen, nicht für das mitunter falsche „Wir“. Sie bleibe authentisch und weiß die Grenzen zu wahren, die es existenziell immer zwischen Individuen gibt. Dies spiegele sich auch in der literarischen Technik der Autorin wider, die den Leser (sanft) zwingt, neue Weg zu gehen, neu zu lesen, zu erkennen, wieder zu erkennen – sich und den anderen. Dabei ist der Duktus ihres Schreibens nicht vordergründig anklagend und nur das Schlechte und Problematische dieser Welt herausstellend, sondern er ist geprägt von einer „Hoffnung auf Freude in einer bewohnbaren Welt“.

Schreiben in einer Welt zwischen Schönheit und Katastrophe

Die in Riesa 1977 geborenen Heike Geißler bekannte aufgeregt, dass sie sich sehr über den an sie verliehenen Förderpreis freut und bekennt freimütig, dass sie sich zwar an Lessings Texte (in der Schule) und an Theateraufführungen erinnern kann, aber für sich – trotz des Preises – nicht die Aufgabe sieht, für eine unzeitgemäße Aktualisierung Lessings zu sorgen. Eher sind es solche Autorinnen und Autoren, die sie heutigen Fahrwasser der Aufklärung sieht, wie Elfriede Jelinek, Herbert Achternbusch oder René Pollesch, von denen sie sich inspiriert fühlt und mit denen sie als Schriftstellerin in der Verantwortung sieht, in einer Welt zwischen Schönheit und Katastrophe, Poesie und Untergang zu schreiben. Gerade dieser Zwiespalt kann Schreiben verhindern, aber auch ermöglichen. Denn es geht sowohl darum, hasserfüllten Reden mit vermeintlichen Wahrheiten etwas entgegensetzen als auch die Ursachen für den Schmerz, den Hass und die Wut zu ergründen. Denn neben vielen anderen Ursachen seien dafür, so

Heike Geißler, das Aussparen von DDR-Geschichte, die Entwertung von Biografien sowie die enormen sozialen Zumutungen nach 1989/90 verantwortlich. Gegen die damit verbundenen heftigen, z.T. überbordenden Reaktionen setzte sie eine Episode eines kleinen Mädchens, was bei einer Gelegenheit ein selbstgemachtes Transparent trug mit der Aufschrift „Freundlich reden, bitte!“ Dem ist nichts hinzuzufügen, gemahnt es auch an einen vernünftigen, toleranten und respektvollen Umgang.

Das Richtige tun, nicht das Rechte

Mit Heinz Rudolf Kunze, dem deutschen Rocksänger, Schriftsteller, Liedermacher sowie Musicaltexter/-übersetzer, dessen Schaffen keineswegs auf seinen Hit-Song „Dein ist mein ganzes Herz“ reduziert werden darf, war es eine öffentliche Schwerekraft, die die Laudatio für Sarah Lesch hielt. Stimmt er zunächst einen „Lobgesang“ auf Lessing, dem „deutschen Voltaire“ an, so verwies – aus seiner Sicht – auch dessen vormoderne Seiten. Er, Lessing, habe das Hässliche in der Kunst, Heinz Rudolf Kunze bezog sich hier auf den „Laokoon“, grundlegend abgelehnt, ein Gedanke, dem man vielleicht als sehr strenger Literaturhistoriker nicht ganz uneingeschränkt folgen kann. Aber in einem übergreifenden Sinne darauf aufbauend schilderte der Sänger, wie Kunst und Literatur, später auch die Musik, immer wirklichkeitsnaher geworden wären. Hier verortet er auch das Schaffen von Sarah Lesch, die mit einem absoluten Schönheitsbegriff, der über Jahrhunderte diskreditiert und geschändet worden sei, heute nichts mehr anfangen könne. Sie habe einen eigenen Kopf und gehe überall dahin, wo es weh tut, auch wenn sie z.B. für das Lied „Testament“ Beifall aus rechten Kreisen erhalte. Dafür gäbe es an sich keine plausible Erklärung, denn sie handle doch mit dem Impetus „Das Richtige tun, nicht das Rechte“. Ihr Position erklärt sie nicht nur, sie wandelt sie in Kunst um, in Lieder, in Chansons und unterscheidet sich darin von vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen, die bei der Entscheidung in der Kunst eher bei der Unterhaltung bleiben als bei Haltung. Gerade die werde in harten Zeiten wie diesen – Pandemie, ökologische Verwerfungen, Krieg, Angriffe auf die Demokratie, und nicht nur von rechts – gebraucht. Dafür stehe Sarah Lesch mit ihrem authentischen Schaffen und dafür gebühre ihr auch der Förderpreis.

Wenn das mein alter Deutschlehrer wüsste

Sarah Lesch begann ihre Dankesrede damit, dass sie eigentlich keine vorbereitet habe. Sie fuhr dann aber fort und schilderte wie sie angesichts der Nachricht über den Förderpreis zunächst vor Überwältigung geweint habe, aber dann auch lachen können bei dem Gedanken an ihren ehemaligen Deutschlehrer, der ihr nichts zutraute und prophezeit hatte, dass sie das Abitur sowieso nicht schafft. Dann erzählte sie, dass sie mit ihrer letzten LP „Triggerwarnung“ tief in menschliche Abgründe, auch ihrer eigenen herabgestiegen sei und sich schonungslos vor dem Publikum offenbart habe. Es geht in diesen Liedern u.a. um sexualisierte Gewalt, emotionale Gewalt und Geschichten eines Femizids. Diese Themen haben heftige Reaktionen ausgelöst bis hin zu Kritik, aber auch Hass. Dabei sei ihr mindestens klar geworden, dass bemerkt wurde, wie tief sie geschürft habe. Im Folgenden – flankiert von einem Zitat von Kurt Tucholsky, der 1930 schrieb: „Wegen ungünstiger Witterung fand die deutsche Revolution in der Musik statt.“ – und somit auch folgerichtig, brachte sie das Lied „Es schläft ein Lied“ aus ihrer neuesten Platte, begleitet von ihrem Pianisten Sascha Stiehler, zu Gehör. Auch damit bedankte sich Sarah Lesch für die Verleihung der Lessing-Förderpreises.

Gedichte sind robuster als wir denken

Eigentlich fokussiert sich in dieser Überschrift die Laudatio von Clemens Meyer – selbst ehemaliger Lessing-Förderpreisträger –, die er für sein großes Vorbild, den Dichter Andreas Reimann, an diesem Abend hielt. In knappen Sätzen, aber mit präzisen Worten skizzierte er die Bedeutung von Andreas Reimann für die Dichtkunst vor 1989 und danach. Andreas Reimann, so Clemens Meyer, „harrt aus, er schaut zurück und schaut nach vorn und dichtet und verdichtet Gegenwart, die dann gebannt mit großer Kunstfertigkeit kurz und intensiv aufleuchtet, zeitgebunden und dennoch zeitlos, uns zwischen den Fingern und den Lippen verfließt, in ihrer, durch ihn, den Dichter, gewährleisteten Vergänglichkeit/Unvergänglichkeit.“ Der Laudator war beeindruckt von den „Gedichtabenden“ im DDR-Knast, die der Lyriker für sich, aber auch andere abhielt – Kunst als (Über)lebenskonzept und Widerständigkeit. Gedichte sind eben robuster als man denkt. Dies setzte sich nach 1989 fort. Meyer bedauerte, dass es in der neuen Bundesrepublik keinen Ruf an Reimann an das Deutsche Literaturinstitut in Leipzig (vormals Literaturinstitut „Johannes R. Becher“) gab. Hier begegnete dieser in den 60-er Jahren auch Georg Maurer, einen heute zu Unrecht vergessenen Dichter, der „seinen Studenten die Genauigkeit der Form lehrte“, und Meyer weiter, „wer kann heute schon noch Sonette, war zu Recht legendär und selbst ein Dichter, dessen beste Gedichte zu bewahren sind.“ Für die Jetztzeit konstatiert der Laudator, bezogen auf die Kunst, dass diese keiner Quote unterliege, sich einer schnöden Kosten-Nutzen-Rechnung entziehe und daher auch die Dichter nicht in den heutigen Turbo-Kapitalismus passen. Und trotzdem sind sie notwendig. Sie verdichten zeitgebunden/zeitlos Wirklichkeit. Als Virtuose des modernen Sonetts, als lebendige Legende, als Klassiker, nicht im Sinne der Versteinerten, Verstaubten, habe Andreas Reimann mehr als jeder andere, jede andere den Lessing-Preis verdient. Lessings „Sinngedichte an den Leser“ paraphrasierend, richtete er die nachdrückliche Bitte, besser Aufforderung, an die Öffentlichkeit, das Schaffen von Andreas Reimann weitaus stärker wahrzunehmen als bisher.

Der siegreiche Langstreckenläufer nimmt seine Goldmedaille und schweigt

Zum Glück verfiel Andres Reimann dann nicht dem großen Schweigen, gab aber selbstironisch zu, dass es Schwierigkeiten mit eine Dankesrede gäbe, weil er das Gefühl habe, „man müsse als Geehrter den Sachverwaltern des Namensgebers selbst noch einmal erklären, warum sie die rechte Wahl getroffen haben.“ Im Folgenden skizierte er die – die deutsche Geschichte nach 45 kursorisch heranziehend, dass er in der DDR – den Buchschrank seiner Großmutter erkundend – durch Literatur sozialisiert worden sei. Hier hätte er die Vielfalt der Sprache kennengelernt, auch was Vernunft und Toleranz bedeuten. Das habe es ihm vergleichsweise leicht gemacht, im überschaubaren und festgefügt System der DDR Texte im Sinne der Aufklärung zu schreiben, zumal es „nur“ gegen eine Ideologie ging. Der ihm manchmal angedichtete Widerstand sieht er bescheiden als „selbstschützerische Verweigerung“. Wenn in der DDR die Schriftsteller im zweifachen Sinne „gebraucht“ wurde, weil zum einen notwendig als Korrektiv und zum anderen instrumentalisiert, sieht er für die Gegenwart die unbedingte Notwendigkeit von Dichtern, die es heute noch viel schwerer haben, angesichts des Verfalls der deutschen Sprache, der Sprach- und Phantasielosigkeit, der selbst ernannten Sprachpolizei, die ihre Absichten hinter der Phrase „Die Sprache verändert sich“ verbergen. In diesem Zusammenhang warnte Andreas Reimann vor voreilender Selbstzensur. Hier ordnet sich im gewissen Sinne auch die Bedeutung des Lessing-Preises für Andreas Reimann ein, die er gleich zu Beginn seiner Dankesrede formulierte. Denn neben der Ehre, sieht er darin nicht

nur eine Bestätigung seines bisherigen dichterischen Tuns, sondern vor allem eine Ermutigung zum Weitermachen, wofür er dankte.

Eine Neuerung

Erstmalig in diesem Jahr führte eine Moderatorin durch Programm der Preisverleihung. Mit interessanten und nachdenklichen Texten bzw. Informationen zu den Laudatorinnen und Laudatoren sowie den Preisträgern gelang es Kristin Hendinger im guten Sinne kurzweilig durch das Programm zu führen.

Th. Käppler